

sagte, wiewohl es bisher in dem Schlosse der löbliche Gebrauch gewesen, die übriggebliebenen Speisen unter die Armen zu verteilen, so wollte sie es nicht mehr tun, sondern ihrer Herrschaft, die über ihr Eigentum zu gebieten habe, gehorchen; allein das könne sie doch nicht über das Herz bringen, den Bissen, den sie sich am Munde erspare, einem Hungrigen zu verweigern. „Nichts da!“ rief die Gräfin voll Zorn, „alles, was von der gräßlichen Tafel und von dem Tische der Dienstboten übrigbleibt, gebe man lieber den Schweinen; so bringt es doch meiner Haushaltung noch Nutzen.“

Graf Heinrich war über dieses hartherzige Betragen seiner Gemahlin sehr betrübt. Er versuchte vergebens, ihr menschlichere Gefinnungen einzusößen. Allein es gelang ihr vielmehr, ihn gegen Notburga einzunehmen. Die hochmütige, geizige Gräfin sagte: „Notburga ist eine ungehorsame, ungetreue Magd. Gib nur acht; da du täglich ausreitest, so wirst du sie bald sehen, wie sie, mit Lebensmitteln bepackt, den armseligsten, mit Schindeln bedeckten Hütten unten im Tale zueilt.“

Noch an eben dem Abend sah der Graf, der von einem Spazierritte zurückkehrte, Notburga, die einiges in der Schürze trug, vom Schloßberge in das Dorf herabgehen. Er wurde unwillig, daß die Magd ihrer Frau nicht gehorche, ritt auf sie zu und fragte, was sie da trage. Notburga öffnete die Schürze und sagte: „Nichts, als was ich von meinem Morgen- und Abendbrote zusammengespart habe.“ Der Graf erzählte, noch immer unwillig, alles seiner Gemahlin. Die Gräfin wurde noch zorniger und sagte, sobald Notburga zurückkam, ihr den Dienst auf und befahl ihr, noch in dieser Stunde das Schloß zu verlassen.

Notburga begab sich in ihre Kammer, dankte Gott für alle in diesem Schlosse genossenen Wohltaten, empfahl sich seinem ferneren heiligen Schutze, packte das wenige, was sie hatte, Kleider und Weißzeug, zusammen und ging, mit ihrem Bündel unter dem Arme, den Schloßberg hinab. Ihre Mitdienstboten weinten ihr viele Tränen nach. Die Eltern Notburgas waren nicht mehr am Leben; sie wußte als eine arme Waise nicht wohin. Ein Bauersmann, der ihr als ein arbeitamer, rechtlicher, nur etwas karger Mann bekannt war, erbot sich, sie als Magd in Dienst zu nehmen. Sie ging alle Bedingungen ein und begnügte sich mit geringem Lohne. Nur behielt sie sich vor, daß ihr an Sonn- und Festtagen gestattet werde, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen und daß sie an den Vorabenden dieser heiligen Tage, sobald das Glockenzeichen vom Kirchturme den Feierabend einläute, dann, von zeitlichen Arbeiten frei, sich gänzlich ihrer Andacht und den Gedanken an Gott und Ewigkeit ergeben dürfe. Der Mann sagte ihr dieses zu und mußte auf ihr Verlangen es ihr heilig versprechen.

Notburga gewöhnte sich in diesem abgelegenen, einsamen Tale zwischen Wald und Felsen, Eben genannt, sehr gut ein. Nicht weit von dem Bauernhose stand ein Kirchlein, dem heiligen Rupert gewidmet. Hinter demselben erhob der hohe Hartenberg seinen Gipfel bis in die Wolken. Es gefiel